

3

Signale der Liebe

»Liebe ist, wenn das Verlangen, begehrt zu werden, dich so heftig anfällt, dass du glaubst, daran zu sterben.«

(Henri de Toulouse-Lautrec, französischer Maler, 1864–1901)

Liebe auf den ersten Blick?

»Als ich sie das erste Mal sah, traf es mich wie ein Blitz.« Ein Satz, der die berühmte »Liebe auf den ersten Blick« nicht ausdrucksvoller beschreiben könnte. Bei Bianca und Michael war es ganz ähnlich, als sie sich erstmals auf der Party eines gemeinsamen Freundes begegneten. Und heute wissen sie auch, dass es alles andere als nur ein kurzes Strohfeuer war.

Unsere Sinne sind die Pforte für die uns erreichenden Reize – das gilt für den Sehvorgang ebenso wie für das Gehör, den Geschmack, den Tast- und Geruchssinn. All diese Informationen werden in einem komplexen Wechselspiel unter Beteiligung von elektrischen Feldern, Neurotransmittern und Hormonen – über die wir in den folgenden Kapiteln noch ausführlicher berichten werden – selektiert, weitergeleitet, verarbeitet, letztendlich wahrgenommen und zu einer persönlichen Erlebniswelt zusammengefügt. Und wenn die »Liebe auf den ersten Blick« bei einem Menschen einschlägt wie ein Blitz, dann ist offenbar auch sein vegetatives System in hohem Maße beteiligt. Mit anderen Worten: Die Gegenwehr, sofern überhaupt gewollt, fällt offensichtlich schwer.

Auch die französische Chansonette Édith Piaf wusste von diesen Reaktionen der Körperchemie offenbar ein Lied zu singen. In einer Biographie (Wallace et al., vgl. Literatur im Anhang) heißt es wörtlich: »Sie verliebte sich immer gleich auf den ersten Blick. Ihr Verlangen nach Liebe hielt sie so in Spannung, dass ihre Hände im Schlaf zu Fäusten geballt waren. Die Liebe ergriff sie total.«

Immerhin hat sich die Wissenschaft mit dem Phänomen der »Liebe auf den ersten Blick« bereits ernsthaft beschäftigt. Genauer hat eine Studie an der Forschungsstelle für Humanethologie der Max-

Planck-Gesellschaft in Andechs im Jahre 1990 zu Tage gefördert. Resümee: Die Liebe auf den ersten Blick gibt es tatsächlich, sofern dieser Blick mindestens 30 Sekunden dauert – und ein solcher Blick wird von Frauen eindeutig häufiger als von Männern »riskiert«.

Diese Erkenntnis gewannen Dr. Karl Grammer und Dr. Christiane Doermer-Tramitz dank der Mithilfe von 300 Schülerinnen und Schülern aus Gymnasien in München und Umgebung, die im Schnitt 18 Jahre alt waren und sich im Interesse der Wissenschaft in einem so genannten Flirtexperiment ein wenig hereinlegen ließen. So wurden jeweils eine Schülerin und ein Schüler, die sich nicht kannten, während eines Vortrages unter dem Vorwand, dass sie dort einen Videofilm auswerten sollten, in einen anderen Raum gebeten. Dort allerdings verließ sie der Versuchsleiter wegen eines dringenden Telefonats sofort, wobei das alleingelassene Paar dann allerdings während der nächsten zehn Minuten mit einer versteckten Kamera gefilmt wurde.

Danach mussten die »Flirt-Probanden« jeweils für sich mit Hilfe eines Fragebogens beichten, was sie empfunden hatten: wie attraktiv man den Teampartner fand, wie sicher und stark oder auch unsicher und schwach man sich selbst einschätzte, wie groß das gegenseitige Interesse aneinander offenbar war, und wie groß auch die Angst, vom gegenüber womöglich abgelehnt zu werden. Diese Angaben wurden dann mit den Aufzeichnungen der versteckten Kamera verglichen, wobei sich die Forscher vor allem auf das Sprach- und Blickverhalten ihrer Versuchspaare konzentrierten. So fanden sie heraus, dass die 30 Sekunden des ersten Blicks für den Verlauf einer solchen Begegnung in aller Regel entscheidend sind.

Dabei zeigte sich unter anderem, dass eine Frau um so rascher den Blickkontakt mit einem Mann sucht, je attraktiver sie ihn findet. Sie redet mehr, wobei sie meist Fragen allgemeiner Natur stellt. Allerdings scheint der Mann dadurch, dass er ihr gefällt, bei ihr eine gewisse Unsicherheit auszulösen, was sich in der Art ihres Sprechens äußert: Die Anzahl der Fülllaute wie »ah«, »oh« oder »hey« nimmt ebenso zu, wie jene grammatischen Fehler, die sich vor allem in unvollendeten Sätzen zeigen.

Gefällt eine Frau einem Mann, so zeigt er ein ähnliches Verhalten. Auch er sucht immer häufiger Blickkontakt und signalisiert sein Interesse zudem durch viele Fragen, was offenbar zugleich das Interesse an ihm verstärkt. Denn je weniger ein Mann spricht, so er-

gaben die Untersuchungen, desto weniger empfindet ihn sein weibliches Gegenüber als attraktiv. Allerdings muss das anfänglich wortkarge Verhalten eines Mannes gegenüber einer Frau umgekehrt nicht unbedingt bedeuten, dass sie ihm nicht gefällt: Große Gesprächsbereitschaft zeigt ein Mann offenbar nur dann, wenn er selbstsicher ist. Andernfalls kann es sein, dass er selbst eine ihn sehr interessierende Frau nur anspricht oder lediglich ein holpriges Gespräch zustande bringt, bei dem er sich recht zurückgezogen verhält und auch den Blickkontakt scheut.

Schüchterne Männer meiden den Blickkontakt – Frauen suchen ihn

Die Max-Planck-Wissenschaftler fanden heraus, dass sich bei Frauen ein geringes Selbstvertrauen anders äußert. Zwar gelingt es auch ihnen nicht, mit einem Mann, der ihnen gefällt, in ein flüssiges Gespräch zu kommen. Ihre Sätze sind dann oft kurz und unvollständig. Gleichwohl suchen aber auch schüchterne Frauen offenbar den Blickkontakt zu »ihm«, um so ihr Gefallen zu zeigen. Mit anderen Worten: Frauen verhalten sich in solchen Situationen nicht so zurückhaltend wie Männer.

Auch im Hinblick auf den Flirt gibt es bemerkenswerte Unterschiede, wie eine andere Untersuchung aufzeigte. Danach wollen Männer eine vorherrschende Rolle spielen, während Frauen auch Schwächen zeigen oder zumindest gewisse Unterlegenheiten andeutungsweise erkennen lassen. Das allerdings geschieht oft nur aus rein taktischen Gründen – damit der Mann als Werbender bei seinem womöglich nicht ganz so überzeugenden Imponiergehabe sein Gesicht wahren kann. Wie die Forscher meinen, sei dies auch oft genug notwendig. Denn sonst würde eine attraktive Frau, der ein nicht besonders selbstsicherer Mann gefällt, mit diesem wohl nie zusammen kommen. Auch hier kommt es, wie die Forscher herausgefunden haben, auf die ersten 30 Sekunden an.

Ob jemand Gefallen weckt, lässt sich schließlich auch an der Art ablesen, wie ein Mann und eine Frau ein Gespräch beginnen: mit Fragen, wenn das Interesse groß ist, andernfalls eher mit einem neutralen und meist nichtssagenden Kommentar, wie zum Beispiel: »Ist das kalt hier!« Gegenseitige Sympathie – und damit mehr als

nur Interesse – äußert sich hingegen durch Lächeln, längere Blicke sowie in kurzen Ausdrücken der Zustimmung oder Begeisterung, wobei bei jungen Leuten dann zum Beispiel »ey«, »echt«, »cool« oder »irre« zu hören ist.

Anatomie eines Flirts

Ähnlich wie die Max-Planck-Forscher in Andechs wollten auch die Psychologen Dr. Dirk Blothner und Barbara Contzen von der Universität Köln wissen, was es mit dem »Spiel mit dem Feuer« auf sich hat. Ihr besonderes Interesse galt einem »Flirtspiel« – dem spielerischen Umgang mit erotischen Andeutungen. Hierzu befragten sie rund 50 Versuchsteilnehmer in ausführlichen Tiefeninterviews, was Flirtende vom bloßen Spiel haben, und wie man es erfolgreich praktiziert.

Wie weniger spielerische, »direktere« Arten des Flirts auch beginnt das Flirtspiel mit einem unverhohlenen erotischen Interesse und wird wie Erstere von körperlicher Erregung und sinnlichen Phantasien begleitet. Lange, tiefe Blicke mit einem Hauch von Anzüglichkeit lassen Spannung und Sehnsüchte zwischen den Flirtenden entstehen: Es beginnt zu kribbeln! Denn während die Flirtenden über das Wetter, den starken Kaffee, den unfreundlichen Wirt, über Verkehrsstaus oder Arbeitsüberlastung reden, kennt ihre Phantasie keine Grenzen. Doch mischt sich auch Skepsis in diese Wünsche: Vielleicht geht es schief, vielleicht kommt alles anders als gedacht.

»Auf diese Weise entsteht ein Hin und Her, ein vorsichtiges Tasten, ein Spiel mit Doppelsinnigkeiten«, erläutert Barbara Contzen. Mit anderen Worten: Was einerseits erotisch wirkt, soll andererseits auch ganz nüchtern interpretiert werden können. So legt etwa ein Mann seiner Gesprächspartnerin – so ganz »zufällig« und »nebenbei« – die Hand auf den Arm, was aber auch als spontane Geste beim Erzählen ausgelegt werden könnte. Eine ähnliche Funktion haben auch andere, scheinbar zufällige, flüchtige Berührungen: die Art, wie ein Mann einer Frau das Feuer reicht, das leichte Streifen der Schulter, wenn ein Mann einer Frau an der Tür den Vortritt lässt oder der um eine Sekunde verlängerte Begrüßungshandschlag.

»Im Flirtspiel geben wir unseren erotischen Wünschen Raum, ohne damit die unliebsamen Konsequenzen auf uns nehmen zu müssen«, erklärt Psychologin Contzen den Reiz dieses Spiels mit einem Feuer, das keinen Brand auslösen soll. Denn davor schützt das Flirten durch seine Mehrdeutigkeit. Man muss allzu offensichtliches Drängen bei sich und beim Flirtpartner im Zaum halten, aber auch ein Abkühlen verhindern, weil das Ende der Doppeldeutigkeit auch das Ende des Spiels bedeuten würde.

Prof. Blothner spricht daher auch von einem »Probecharakter des Flirtspiels«, da mit ihm bedeutende Drehpunkte der seelischen Wirklichkeit wieder in Bewegung gesetzt werden können, wie etwa der Drehpunkt »männlich/weiblich« im rein psychologischen Sinn, wobei »männlich« für die aktive, bestimmende und eindringliche Seite des Lebens steht und »weiblich« für die passive, angleichende und aufnehmende. »Im Grunde ist es so, dass die Frage von männlich und weiblich in jedem Moment für jeden Menschen aufs Neue aufgeworfen wird«, verdeutlicht Blothner. Allerdings könnten dauerhafte Paarbeziehungen dazu führen, dass dieser Drehpunkt allmählich »eingefroren« wird. Im Flirtspiel könne man sich dann beweisen, dass man das »Drehen« noch beherrsche.

Anders ausgedrückt: Wer sich in seiner Partnerschaft eher als passiv erlebt, kann im Flirt auch einmal aktivere Züge verwirklichen; wer sonst stets den fordernden Platz einnimmt, kann auch mal den Reiz des Herausgefordertwerdens genießen. Im Flirtspiel stellen sich die Verhältnisse mehrmals auf den Kopf, mal gewinnt die eine Seite, mal die andere die Oberhand – eine kultivierte Form des Geschlechterkampfes in einem geschützten Rahmen also; zu einer Verfestigung soll es ja nicht kommen.

Freilich ist der Balanceakt nicht einfach. »Das Problem liegt darin, dass zugleich eine außerordentliche Intimität hergestellt wird und dabei doch ein großes Maß an Getrenntsein aufrechterhalten bleibt«, erläutert Blothner. Diese »Virtuosität« in der Handhabung von Einigen und Trennen besäßen paradoxerweise besonders jene Menschen, die in einer glücklichen Bindung leben. Sie können sich ohne Angst für einige Zeit von ihrem Dauerpartner lösen und eine mitreißende Bindung zu einem anderen Menschen eingehen, ohne befürchten zu müssen, sich daraus nicht mehr lösen zu können.

Flirtspiele gelängen besonders gut, so Barbara Contzen, wenn sie sich an eine »dominante Rahmenhandlung« anlehnte, sozusagen an

ein aktives Umfeld, das die Szenerie beherrscht: Dazu gehören Flirts während einer Zugfahrt, im Volkshochschulkurs, im Fitness-Center oder im Waschsalon. Auch im Theater sind die Rahmenbedingungen so streng, dass man ein plötzliches Umkippen des Flirts, ein Schwachwerden, nicht befürchten muss, die Spannung des Spiels also lange ausdehnen kann. Zugleich bietet die Rahmenhandlung der Erotik genügend neues Material, das sexualisiert werden kann. Im Flirt erscheint alles in erotischem Licht. Dabei ist es für die Flirtenden immer wieder spannend zu erleben, wie selbst die langweiligsten Alltagshandlungen plötzlich lustvolle Dimensionen gewinnen.

»Mehr vom Spiel hat auch, wer am wenigsten will«, resümiert Blothner. Wer krampfhaft nach einem neuen Partner suche, dem falle das Flirten viel schwerer. Wer eine bestehende Bindung nicht gefährden wolle oder auch gut alleine leben könne, wirke in der Regel lockerer, witziger, offener und attraktiver. Denn zum Flirtspiel, so Blothner, gehöre nun einmal der spielerische Umgang mit Bindung und Lösung.

Kamasutra auf Amerikanisch: 103 Annäherungstaktiken

Auch der amerikanische Wissenschaftler David Buss, Professor für Psychologie an der Universität von Ann Arbor in Michigan zeigt sich wenig prüde und wollte genauer wissen, wie seine Mitmenschen sexuellen Reizen buchstäblich auf den Leim gehen. In einer Studie befragte er männliche College-Studenten nach der wirksamsten Methode, mit der eine Frau einen Mann zur Aufnahme einer Beziehung veranlassen könne.

Nach der Wirkung von insgesamt 103 Annäherungstaktiken befragt, hoben die Studenten folgende Verhaltensweisen von Frauen besonders hervor: sich mit Brust oder Hüfte an einem Mann reiben, ihn mit verführerischen Blicken streifen, die Arme um seinen Hals legen, ihm übers Haar streichen, einen Schmollmund machen und ihm ein Küsschen zuwerfen, an einem Trinkhalm oder einem Finger saugen, sich besonders gerade halten, um ihre Kurven zu betonen, oder sich vorbeugen, damit man ihre Brüste sehen kann.

»Ein entsprechendes Verhalten von Männern wird jedoch von den Frauen ganz und gar nicht als ein wirksames Mittel der Annä-

herung bezeichnet«, hebt Buss in seinem Buch »Die Evolution des Begehrens« (vgl. Literatur im Anhang) hervor. »Denn je eindeutiger die sexuellen Avancen eines Mannes ausfallen, desto weniger attraktiv finden die Frauen sie.«

An Hand einer 7-Punkte-Skala versucht der Psychologe, die Effizienz der Annäherung zu messen. Hierbei entsprach »eins« einer nahezu unwirksamen Form der »Anmache«, während »sieben« die wirksamste Methode repräsentierte.

Welche Wirkung hat es auf einen Mann, wenn eine Frau – zum Beispiel in einer Single-Bar – ihre Brust oder Hüfte an einem Mann reibt?

»Ja – das ist toll«, befanden die männlichen Versuchsteilnehmer mehrheitlich und bewerteten diese Vorgehensweise mit durchschnittlich 6,07 Punkten. Umgekehrt sollte ein Mann es aber tunlichst vermeiden, sich in ähnlicher Manier einer Frau zu nähern. Denn in einer ebenfalls von Buss durchgeführten Befragung an Studentinnen wurde diese Vorgehensweise nur mit 1,82 Punkten bewertet. Das heißt, was auf den Mann hochgradig stimulierend wirkt, wird von den meisten Frauen als uneffektiv, wenn nicht gar abstoßend eingestuft.

»Eine weitere sehr wirkungsvolle Taktik für eine Frau, die ein Abenteuer sucht, ist es, ihre Sinnlichkeit in Kleidung und Verhalten zu betonen«, unterstreicht Buss. Seinen Untersuchungen zufolge, gaben die männlichen Versuchsteilnehmer an, dass folgende Taktiken die größte Anziehungskraft auf sie ausüben würden:

- eng anliegende, aufreizende Kleidung, unter der sich der Körper deutlich abzeichnet;
- ein tiefer Rückenausschnitt oder ein gewagtes Dekolleté;
- ein Träger, der von der Schulter rutscht;
- ein sehr kurzer Rock;
- Hüftenschwenken beim Gehen;
- aufreizendes Tanzen und
- ein stolzer, langbeiniger Gang.

Eine Frau, die ihr Äußeres sensualisiere, so Buss, fordere demnach mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit männliche Annäherungsversuche heraus.